

**Zeitschrift:** Zürcher Taschenbuch  
**Herausgeber:** Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde  
**Band:** 17 (1894)

**Artikel:** Briefe des Landvogts Salomon Landolt aus den Jahren 1814-1817  
**Autor:** Pestalozzi, F.O.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-984797>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Briefe  
des  
Landvogts Salomon Landolt  
aus den Jahren 1814—1817.  
Mitgetheilt von F. D. Pestalozzi.

In der klassischen Biographie Salomon Landolts von David Hefz finden sich als Beiträge zu seiner Charakteristik einige Brief-Auszüge aus seiner späteren Lebenszeit voll schalkhaften Humors. Durch Zufall sind mir die Abschriften jener Briefe bei der Durchsicht des Hefz'schen Nachlasses in die Hände gefallen und da das Interesse an der originellen Persönlichkeit des Briefstellers durch Gottfried Keller's Zürcher Novellen in hohem Maße geweckt worden ist, so werden sich gewiß die Leser und Leserinnen des Zürcher Taschenbuches gerne zwischen den ernstern literarischen und historischen Arbeiten einen Augenblick an den altmodischen Schreibtisch in Teufen führen lassen, von dem aus Landolt mit alten und jungen Freundinnen — allerdings nicht gar zu häufig — auf brieflichem Wege zu scherzen pflegte. Einige Kürzungen mußte sich der Herausgeber erlauben, weil die Begriffe über erlaubte Späße im Verkehr mit Damen in den verflossenen 100 Jahren doch wesentlich andere geworden sind.

Über die beiden Persönlichkeiten, mit denen sich Landolt in den nachfolgenden Briefen vertraulich unterhält, sowie über die

Verhältnisse, unter denen sie geschrieben wurden, bedarf es keiner langen Einleitung, da es sich ja nicht um historische Altenstücke, sondern nur um einen Beitrag zur Kenntniß eines originellen Mitbürgers handelt. Wir begnügen uns daher mit wenigen Worten.

Von Anfang 1813 bis September 1814 hatte Landolt nach dem Tode seiner treuen Marianne in Neftenbach gewohnt und das Gut seines Neffen, des Obersten Ziegler, verwaltet, der seiner militärischen und Regierungspflichten halber in der Stadt zu wohnen genöthigt war. Das Hauswesen führte eine Freundin der Gattin Ziegler's, die Wittwe des 1805 verstorbenen, wohlhabenden St. Blasier Amtmann Tauenstein, mit der sich Landolt sehr gut verstand. Die Errichtung der Schweizer Regimenter in Niederländischen Diensten, von denen Ziegler das erste erhielt, brachte aber schon das folgende Jahr leidige Veränderungen in die für Landolt sehr behaglichen Verhältnisse; Ziegler verkaufte sein Gut in Neftenbach und Landolt mußte mit schwerem Herzen zu seinem Schwager nach Teufen übersiedeln, von wo aus er dann seiner früheren Hausgenossin hie und da schrieb. Der Aufenthalt in Teufen dauerte nur bis zum Jahr 1818, da sein Neffe, dessen Verheirathung in den Briefen selbst noch erwähnt wird, für sein größer werdendes Hauswesen allen verfügbaren Raum im Schloß bedurfte und der Onkel das Feld räumte.

Neber die Nichte, Margaretha Landolt, an welche die beiden letzten Briefe gerichtet sind, ist uns leider gar nichts Näheres bekannt.



S. Vandolt an Frau Amtmann Tauenstein,  
geb. Ringgli.

1. Februar 1814.

Hochzuverehrende Frau Amtmännin!

Ich habe meinen Zweck glücklich erreicht und den guten lieben doctor (Tobler) allerliebst belaurt: seien Sie also vor einmal ganz ruhig, indem mir Frau Oberst selbst sagte, daß man sich über diesen Gegenstand keineswegs entschließen könne, bis sie den schon lang ersehnten Bericht aus Indien erhalten werde. Von Verpachtung ist gewiß Nummero nichts, und was Tobler mit Gewißheit glaubte, ist Nebel, die erste Unterredung war nichts mer und nichts minder, als ein zufälliges Projekt: und so, wie ich beobachte, so würde es dem Herrn Oberst und der Frauen weh thun, wenn sie es verkauffen müßten, also schlaffen Sie ruhig.

Gestern Abend habe ich den Thee bei der Jungfer Silbergäti getrunken, sie befindet sich sehr wohl und lustig, und hat sich über diese Krankheit beynahе zwey Zoll gestreckt. Könftigen Samstag wird Jungfer Lisette zu uns kommen, biß auf Kloten nimmt sie Ihre eigne Chaise und von da muß sie Casper abholen.

Auf den heutigen Tag wollte ich selbsten mit Herr Tobler nach Haus reiten, allein ich bin mit einem solchen abscheulichen Schnuppen überfallen worden, daß mir die Rückkehr vor ein paar Tagen ohnmöglich wird.

Dem Herr Tobler werde ich mündlichen Auftrag geben, betreffend die Walzen (?) vom Städelin.

Neues kann ich Ihnen nicht das Geringste überschreiben, es ist alles sehr still und erwartet mit Sehnsucht die Zukunft.

Frau Oberstin befindet sich nicht am besten, doch ist's nichts gefährliches, mich bedunkt, es seien reumatische Beschwerden.

Hier holländert es zimlich, und man erwartet mit Ungeduld den Chargé d'affaire vom Prinz von Oranien. Beiliegend werden Sie ein beruhigendes Brieflein vom Herr Oberst erhalten und also bleiben Sie lustig und guter Dingen, und leben Sie recht wohl.

Den 1. Rammelmonat 1814.

Dero ganz Ergebenster Diener  
Landvogt Landolt.

Meine allergehorsamste Empfehlung an Madame Huber née Ester Nahholts,

und an Mademoiselle Huber von Dielstorff, und an sammtliche Herren Cavalliers, wann Sie arbeiten.

An Frau Amtmann Tauenstein, geb. Ringgli.

Schloß Teuffen, den 20. 7bris 1814.

Besonders hochzuverehrende Frau Amtmännin!

Es ist doch einmal Zeit, Ihnen ein Merkmal meiner Existenz zu geben, und da ich gewiß überzeugt bin, daß Ihnen mein sträflicher Überwillen an der Schreiberey allzuwohl bekannt ist, so wage ich mit Freud, und ohne lügenhafte Entschuldigung, mich nach Ihrem Wohlbefinden zu erkundigen, und Ihnen nochmalen tausend Dank für alles das Gute, welches Sie mir während meinem Aufenthalt zu Nestenbach erwiesen, zu erstatten, mit der aufrichtigsten Versicherung, daß mir Ihre freundliche und so gütige Behandlung stets im dankbarlichsten Angedenken bleiben werde, und der Hass, den ich letzteren Samstag selbst geschossen, solle Zeuge der Wahrheit seyn. (N. S.) Dieser geht die Kessel nichts an (?).

Jungfer Zollikoffer tragt mir ebenfalhs auf, Ihnen für das Blumenzeug den schuldigsten Dank abzustatten; ich möchte Ihnen das Vergnügen gönnen, die Blumengeschirr auf den Mauren des

Schloßgartens paradiren zu sehen, dann ohngeachtet, ich selbst kein Liebhaber von Blumen und Gewächsen bin, so finde ich gegenwärtig viel Freude daran — und erinneren mich beständig an die gütige Frau Amtmännin.

Bey der Musterung zu Uster empfing ich Ihren Brief mit viellem Vergnügen — und mit Ungedult erwarte ich den angenehmen Bericht, daß Sie dieses lustige Gut, als Eigenthümerin besitzen werden. Meine Besitzung in meinem alten Nest ist ebenfalls wiederum rangiert, so wie ehmalen und alle die zusammengezogenen Mahlereyen und Zeichnungen formieren eine Capell, trotz der Mutter Gottes zu Loretto oder Einsiedeln, welches mir nebst der schönen mahlerischen Aussicht ohnendlich Vergnügen macht, — aber ohngeachtet ich mit meinem gegenwärtigen Aufenthalt sehr zufrieden bin, so muß ich doch freymüthig gestehen, daß mich das Heimweh nach Nefftenbach von Zeit zu Zeit bey den Ohren zupft und wären die gegenwärtigen Besitzer bey unserm Abschied manierlicher und vertraglicher gewesen, so hätte ich gewiß einen Spazierritt dahin gemacht, allein die Behandlung gegen Hans Wagner und die beyden Weiber haben mir alle Lust benobmen, die Bekanntschaft widerum zu erneueren und kurz mit diesem Stedli-Springer will ich nichts mehr zu schaffen haben.

Letzten Sonntag war mein Jacobli zu Nefftenbach, um seine Schießtage zu erfüllen und nach seiner Erzählung sind die Toblerischen eingezogen, die Knechte schlaffen für einmal in dem Lehenshaus — Huber in dem Alten. Der Knecht aus der Mühle von Pfungen hat den Dingpfennig zurückgegeben, und ist bis auf könftige Liechtmefz ersezt, durch Trümelis Abrahams Sohn der Einäuger. Tobler selbst war zu Zürich und nimmt mich sehr wunder, ob er Ihnen einen Besuch mache.

Gern wollte ich Sie mit mehrerem unterhalten, aber ich weiß auf Ehre nichts.

Nur Eins muß ich Sie bitten, der Döden zu sagen, daß ich sie viellmal grüßen lasse, und daß ich viermal des Tages an sie denke, 2 mal zu Mittag und Nacht, wenn die Suppe aufgestellt wird (unsere ist keine Dödisuppe) und wenn die Gefiderte aufsteht und niedergeht.

Sch hoffe, daß ich bald das Vergnügen haben werde, Sie in Ihrer neuen Wohnung zu besuchen und NB. eine gute Dödi-Suppe zu essen, Jungfer Zollkoffer sagt mir in dem Augenblick, daß sie nicht ermanglen werde, Ihnen den versprochenen, Ihnen wohlbekannten Salatsamen zu überschicken, sobald er zur Reiffe kommt, woran ich gar nicht zweifle, indem in diesem Jahrgang alles bis auf die Pfarrers Töchter zur Reife kommt.

Die Rechnung, welche Sie mir vor einiger Zeit übergeben habe ich in meinem Porte-feuille richtig befunden. Jetzt muß geendet sein, verzeihen mir aber meine Sudeley. Mein Gaul steht schon eine halbe Stunde vor der Hausthür, um mich auf die Jagd zu tragen, woran ich wieder neuerdings Vergnügen finde und welches mir aus Mangel anderer Geschäften sehr wohl behagt.

Leben Sie recht wohl und vergnügt und genehmigen Sie die Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung.

Vergessen Sie wohl nicht den Herrn Amtmann und Frau Amtmännin meines Respects zu versichern und 100000 Grüße an Jungfer Lisette und die lustige Silbergletti, den Mondschein werde ich nicht vergessen.

Dero ganz ergebenster  
Landvogt Landolt.

An Frau Amtmann Tauenstein.

Teuffen, den 7. Okt. 1814.

Berehrteste Frau Amtmännin!

Mich hat es außerordentlich gefreut, daß Sie endlich ohngeachtet aller Winterthurischen Chicane zum Besitz Ihres angenehmen Landgutes gekommen sind, der Himmel gönne Ihnen langen, langen Genuss. Ich kann mir im Geist die Jungfer Silberglätti mit dem Rechen in der Hand und den Heinrich hinter dem Graswagen im Schweiß ihres Angesichts ihr Brod essend, sehr leicht vorstellen, die Jungfer Lisette mit dem Buch auf der Schooß und die Stricknadel in der Hand, sehe ich lebhaft im Garten sitzen, und so ist es recht, wann man das Leben so angenehm genießen kann. Ich für meine Person bin nicht mehr so glücklich, ein so erwünschtes Eigenthum zu besitzen; verurtheilt unstett und flüchtig zu leben, wie Cain, sehne mich bald nach den vier Brettern, welche meer als genug sind, mich zu beherbergen und in welchen ich ohne Madraz und Laudanum ruhig schlafen werd. Mein einziger und gewiß nicht übertriebener Wunsch besteht nur in der Erhaltung und vollkommer Genesung meines Schimmels, und dem Ausbleiben des leidigen Hustens, aber auch daran zweifle ich sehr, so daß ich den 2ten Theil der Jobsgeschicht ausmachen wird, doch mit dem Unterschied, daß man auf dem Titulkupfer mich weder auf den Mist, noch eine böse Frau mit ausgestreckter Zunge und unterstützten Armen vor mir stehend, sehen wird.

Ohängeachtet der kalten Witterung fühle ich bis dahin gar keinen Husten, welches mich sehr verwundert und herzlich freut: der Schimmel hingegen wurde an allen 4 rumatisirt, wie ein großer Herr, welches mich sehr ärgert, und ich sehe es als eine Straff des Himmels an, da ich meinen alten treuen Falk so undankbarer Weise verkaufte; Gedult!

Diesere Wochen hatte ich den Anlaß mit Nefftenbacher Fuhrleuthen, welche Ziegel hohlten, zu sprechen und nach ihrer Aussag soll könftigen Sontag die Hochzeit von Tobler verkündet werden. Es scheint, daß er eine zweyte Kälte nicht abwarten will, sonst könnte es der Braut gehen, wie den Trauben. Die guten Trauben sind diesere Woche sehr mitgenommen worden, in unserer Gegend haben die Reiffen sehr geschadet, hingegen in der niederer Gegend, wie z. B. Glattfelden haben die Nebel die Reiffe ziemlich aufgelöst. Kurz ich bin sehr zufrieden von Nefftenbach entfernt zu seyn, sonst hätten mir die Reiffen das Leben so verbitteret, wie eine verbrannte Mehlsuppe.

Gerne wollte ich Sie mit allerhand Neuigkeiten unterhalten, aber auf Ehre, ich weiß gar nichts, und selten entferne ich mich von Teuffen, einige Spazierritte und Jagden ausgenommen, so daß ich nun wirklich ein einsiedelisches Leben führe, es manglet mir nichts zu meiner gegenwärtigen Lebensart, als eine braune Kutte, ein Strick um den Leib und der Bart.

Erlauben Sie also zu enden und mich Ihrer werthen Freundschaft auf das nachdrücklichste zu empfehlen.

Junker Gerichtsherr und J. Hauptmann lassen sich auf das gehorsamst empfehlen, Jungfer Zollikoffer wird könftigen Montag von St. Gallen zurückwartet, wo sie schon seit 14 Tagen den Tod ihres Vaters erwartete, welcher wirklich gestorben und begraben ist.

Tausend Empfehlungen im steinernen Erker, und die Dödi vergessen Sie wohl nicht vissmahl zu grüßen, sie solle keine verbrannte Mehlsuppe kochen. —

An Frau Amtmann Tauenstein geb. Ringgli,  
Zürich, vor dem Hottinger Steg.

Teuffen (Schloß), 20. November 1817.

Wertheste Frau Amtmännin! Werden Sie nicht böse auf mein langes, langes Stillschweigen! seit dem Frühjahr hatte ich weder Feder, Pinsel noch Bleistift in die Hand genommen; in meinem Leben hatte ich keinen so verdrießlichen Sommer passiert; es ware mir weder wohl, noch recht wehe; selten kam ich aus dem Hause — Gesellschaft und Alles, ja sogar das reiten war mir widerlich, kurz ich war ein vollkommen unnützer, müßiger, zwar frankner Tagdieb. Den Husten hatte ich zwar verlohren, aber hingegen litt ich von der Engbrüstigkeit vielle und große Beschwerden; seit dem Verschwinden des ohnausstehlichen Nebels hat sich auch diese um ein merkliches verlohren, so daß ich doch viell Erleichterung verhoffe — kurz der Herr Salomon Landolt ist wie ein altes verlöchertes Schneckenhäuslein, bald leer.

Was haben Sie gesagt zu dem Todesfahl unseres lieben Doctor Meyers? Ich bedaure Ihne herzlich, für unsere Gegend ist es ein wahrer Verlust; schon diesen Sommer, da er nicht mehr ausgehen konnte, hatte er mir den Doctor Müller von Eglisau empfohlen, welcher in der That ein sehr geschickter und sorgfältiger Arzt ist.

Bald, bald werden wahrscheinlich die neuen Eheleute wiederum zurückkommen —, und da gibts gewiß auch einige Veränderungen im Schloß Teuffen. Ich hoffe und wünsche, daß es Ihnen recht gut gehe; die junge Frau gefällt mir sehr wohl, ich kann sie aber nicht vollkommen heurtheilen, bis daß ich ein paar Tozend Suppen mit ihr geeßen habe. Wenn die Suppen so gut sind, wie die der Dödi, so gehts gut. Holland ist tod — von daher weiß ich nicht das Geringste, Briefe hatte ich noch keine einzige Zeile erhalten, und mir ist gleichgültig.

Ueberhaupt sind mir gegenwärtig alle Neuheiten (wirklich von Zürich aus) so selten, als wie von Constantinopel oder London, ohne die brave Jungfer Lisette Ganz, welche die Güte hat, mich öfter zu besuchen, wüßte ich gar nichts, durch sie vernahm ich jedesmal, den besten Bericht von Threm Wohlbefinden, welches Ihnen beständig anwünscht

Thr ganz ergebenster Diener  
Salomon Landolt.

viele 1000 Grüße an Jungfer Lisette Siber . . . und an die Dödi.

Den 4. Februar 1818 schrieb er wieder aus Teuffen wie er viel Verdrüß habe; er bleibe den ganzen Tag an seinem Arbeitstisch. —

Salomon Landolt an seine Nichte Jungfrau  
Margr. Landolt.

Berehrteste, gütigste und recht liebe Jungfer Griten!

Tausend Dank für d'Fröschenbein,  
Die verschluckte ich ganz allein  
Und trank einen guten Schluck dazu  
Mit der größten Seelen Ruh,  
Auf's Wohlsein meiner lieben Gret,  
Die meinem Magen das Beste b'schert.

Von Herzen gern wollte ich die Schachtel mit einem Gegen-  
grüßli zurückschicken, aber ich habe leider auf Gottes Erdboden  
nichts: und wahrscheinlich, wenn ich die Welt verlassen muß,  
so wird mein Mantelsack ebenso leer sein, als wie ich denselben  
auf die Welt gebracht habe; hingegen kann ich meine liebe Jungfer  
Spiznässli versichern, daß ich Threm sehnlichen Wunsch, eine  
Zeichnung von mir zu haben, baldigst entsprechen wird; das Bild  
ist gezeichnet und untermalt und müßte ich meine alten Augen

nicht so viell möglich schonen, so wäre alles fix und fertig; vielleicht könnte ich's zu einem Neujahrsgeschenk überschicken, aber nur vielleicht — die dunkle oder heitere Witterung muß entscheiden! —

Beiliegend ist eine kleine Seyß vom Favorit — ich wünschte, daß der gute Herr Oberst Hans die Mühe nehme, und dasjenige was mit weiß und mit braunen Striemen und Tupfen bezeichnet ist, entweder bemalt oder mit Buchstaben bezeichnen würde; so ohnbedeutend diese Kleinigkeiten scheinen, so tragen sie doch zur Wahrheit des Ganzen vielles bey.

Letzten Dienstag Abend ist Junker Oberst ganz ohnerwartet und ganz allein im Schloß Teuffen ankommen. Morgen (das wäre heute) wird er wieder nach der Stadt zurückkehren, um seyne Helfte für die künftige Wochen abzuholen. Er ist die völlige Copie der Storchen, dann gewöhnlich 14 Tag vor Petrifstuhlfeyr kommt der alte Storch daher geslogen, um sein altes Nest zu beaugenscheinigen, und findet er alles in Ordnung, so fliegt er wieder seinem langschnabligem Schatz entgegen, bringt denselben in's Nest, schnebelt, brutet, lehret die Jungen fliegen und reist wiederum mit der Haushaltung an einen Ort, wo er sich ernähren kann und endlich sterben die Alten und so geht das Uhrwerk beständig fort. — Ist es aber billig, daß wir Hagensstolzen und Gyrigen Rietler unser Fadenrecht über diese natürlichen und ehrlichen Gewirthschaften treiben? Mein auf Ehre, es ist ohngerecht; und doch wünschte ich mir keineswegs von der Ghezunft ein Mitglied zu seyn; es ist ohnstreitig, daß mit dem Ghestand viell Vergnügen verbunden ist — hingegen können wir andere das Leid auch entbehren; kurz ich trag lieber Stiffel als Pantoffel. Wir wollen sehen, aber ich glaub' schwerlich, daß ich zu Korbis begraben werde. . . .

Gute Nacht meine liebe Jungfer Gret, (es fängt schon an zu dunkelen,) und wäre ich ein altes Weib, so säß ich bei der Kunkelen.

Tausend Empfehlungen an Herrn Onkle Hauptmann und  
Oberst Hans . . . . .

Ihr ganz ergebenster und für die Froschenbein nochmalen  
dankbarer

Onkel Salomon.

Teuffen den 5. Xbris 1817.

Das Pulver von der Jungfer Ganz wird baldigst ankommen.

---

Meine liebe Jungfer Gutthäterin !

Wenn ich in diesen langen Winterabenden, um meinen alten  
Augen zu schonen, im Großatisessel sitze, und einiche Pfeiffchen  
Tabak mit aller Zufriedenheit schmaufe, so presentiren sich meiner  
Imagination (welche noch zimlich lebhaft ist) vielle Gegenstände  
der Vergangenheit von Freud und Leid, so daß ich öfters mit  
meinem hochseligen Herrn Götti Salomon ausrufe, Alles ist eitel  
und lauter Narrenspahl ! und mich dann einigermaßen zu beruhigen  
und aufzumuntern, so beschäftige ich mich mit ganz andern Ge-  
danken. Unter den vielen, welche mir im Kopf herum rollten,  
kam ich ohnversehens auf den Sprung, was es wohl mit der  
Seelenwanderung für eine Beschaffenheit haben möchte ? Der  
Gedanke gefiele mir und ich wünschte sehnlich ein Storch zu werden.

Und obgleich dieser läppische Wunsch so kindisch scheint, so  
ist er's gewiß nicht: denn denk auch meine gute Gret ! Mit einer  
schönen weißen Störchin in dem weiten Himmel herum zu fliegen,  
auf den höchsten Häusern zu nisten; alle Jahre mit Weib und  
Kind und in großer Gesellschaft ohne einen Heller depenses  
zu machen, zwey große Reisen zu thun und während der Reis  
mit Allem sich zu nähren, was einem Storchenmagen an Frosch-  
beinen &c. delicat und leckerhaft ist. (Nur müßte ich mir die  
Reisegegeschafter aus dem Ober Winterthurer Nest verbeten haben).

Dieses Alles, meine hochzuverehrende Jungfer Grete, ist bei meiner Seel nicht gänzlich zu verwerffen. Kurz und gut diese Vorstellung belustigte mich nicht nur den ganzen Abend und die ganze Nacht, ja während meinem Déjeuner, bis endlich die Ankunft des Zürcherbotts mich aus meinen Träumereien aufweckte. Nach Gröffnung der Schachtel erschrack ich, als ich die goldenen Fische zuerst erblickt, so glaubte ich wirklich an die Erfüllung meines Wunsches, in vollkommener Neberredung meiner Verwandlung lüpste ich schon das einte Bein, um meiner guten Gret meinen schuldigsten Dank auf gut störrisch zuzunäggelen und befühlte mich vom Kopf bis an d'Füß, ob ich befiederet und beflüglet wäre, da ich aber nichts fande, und der Spiegel mich dessen versicherte, so begab ich mich zufrieden, loß in die Kuchi und beorderte eine Tracht von meinen schönen Fischen auf das Mittagessen.

Und da dem Himmel sei gedankt, Niemand von unseren Tischgenossen etwas davon genießen wollten, so ließ ich mir die Portion wohl schmecken und that zugleich einen wackern Zug auf das Wohlsein meiner Gutthäterin, und also nochmalen 100000 Dank.

Auf den Abend saß ich widerum in meinem alten Sessel und spintisirte hunderterley wunderliche Sachen. Endlich kam ich auf den närrischen Einfahl, eine gewisse Aehnlichkeit in dem Schicksal des Propheten Elias mit dem Meinigen zu finden und was mich am meisten freute, ist der Vorzug, den ich in dieser Vergleichung auf meiner Seite fand.

Jch. Von einer schönen weißen munteren Jungfrau gespießen.

Elias. Von schwarzen Raben.

Jch. Mit schönen weiß gewaschenen Fröschenbeinen und goldenen Fischen.

Elias. Mit allerhand Fleisch, vermutlich Pferde, Esel, oder gar alt Weiberfleisch &c. &c. . . . .

Hochwertheste Jungfer Bas, ärgern Sie sich nicht über die Erwähnung des letztern Fleisches. Ein erst kürzlich gelesenes Buch brachte mich auf diese Vermuthung; ich las mit Bedauern, daß ein von einem schrecklich schalkhaften und bösen Weibe bis auf den Tod geplagter, alter, ehrlicher Mann, den lieben Gott in folgenden Ausdrücken um seine Erlösung von diesem Ungeheuer bat:

Allmächtiger  
Du speisest ja die Raben in  
Ihrer stillen Ruh  
Mußt du meer Luder haben, so  
Nihm mein Weib dazu!

Darum bithe ich meine gute Gret nicht böse zu werden, und will über dieses Kapitel enden, damit ich die Geduld einer so guten Jungfer nicht mißbrauche. Kurz noch einmal tausend schönen Dank. —

Bis dahin gehtet Alles im alten Schlendrian in unsrer Wirthschaft, welches dauern wird, bis zur Abänderung der Domestiques auf Liechtmeß. Die eigentlichen Küßwochen sind noch nicht ganz vorbei, denn es kommt mir vor, als hörte ich ein beständiges Zischen der Fledermäusen in allen Ecken unserer großen Stuben.

Was mich am meisten freut, ist daß wir bei Zeiten zu Nacht essen und bey guter Zeit zu Bethe gehen.

Was den Caractre der jungen Frau betrifft, so ist die Zeit noch zu kurz, um denselben mit Gewißheit zu beurtheilen; von ihrer guten Gemüthsart bin ich beynahe überzeugt, indem sie gegen Federmann sehr höflich, ja selbst gegen Dienst sehr gütig und nachsichtig ist; in der Nahrung ist sie bescheiden, einen guten Rath nimmt sie willig und mit Dank an, und äußeret in keinem Fahl, die geringste Pretension. Und da einem so jungen Ding keine Erfahrung in einer so bedeutenden Wirthschaft zuzumuthen ist, so bin ich doch versichert, daß Sie mit weniger Anstrengung bald au fait von Allem sein kann, denn sie hat wirklich Verstand.

Ich hoffte auf das Neue Jahr mein Versprechen erfüllen zu können, aber es ist ohnmöglich; erst gestern erhielt ich meine mangelen Farben und diese müssen noch zuerst geriben werden, und dann wirds mit aller Gewalt darauf losgehen.

Die Flecken vom Favoritli sind sehr gut bezeichnet und dieser muß seine Rolle in optima forma am schicklichen Ort spielen.

Von Neuigkeiten kann ich Niemand unterhalten, denn ich weiß und sehe nichts, als einen neuen Schnee. Also muß ich mich empfehlen und die Jungfer Gret versichern, daß ich immer bleiben werde

Ihr dankbarer Uncle  
Salomon.

Den 25. Xbris 1817 zu Teuffen.

Hundertausend Empfehlungen an Herrn Hauptmann und Herrn Obrist Lieut. Hans.

Die Briefe können mit Gott und Ehren verbrannt werden.  
(Viele Compliment von der Jungfer Ganz).

